

zur „vollständigen Aufkündigung des Reichskonkordats“ (378), das selbst im Krieg nie außer Kraft gesetzt wurde. Der Lebensraum der Kirche wurde immer kleiner; Verhandlungen mit dem Staat setzten aus. Der Bruch war allen deutlich, was Hürten durch den Fall Rupert Mayer und zahlreichen Protestaktionen im geschlossenen katholischen Milieu verdeutlicht.

Die exkurshafte Schilderung des Katholizismus in Österreich und dem Sudentenland verdeutlicht folgendes: Der deutsche Episkopat hatte – historisch bedingt? – das römische Korrektiv nicht in diesem Maße notwendig; auch im österreichischen Katholizismus waren nach Annäherung und Schockerlebnis vergleichbare Phänomene zu beobachten.

Die großen Pogrome nach der Münchener Konferenz entlarvte das System endgültig; in Deutschland kam die Diskussion um die Rassenlehre erst durch den Vatikan in Gang, und zwar verlagert auf Exilpresse und Ausland. Wenn auch den meisten nicht der unmittelbare Zusammenhang zwischen tatsächlicher Judenvernichtung und bevorstehender Christenverfolgung bewußt war, so breitete sich angesichts solcher Vorgänge zumindest eine ohnmächtige Scham aus. Neben Hilfeleistungen – sogar halbamtlichen –, insbesondere für nichtarische Christen, gab es aber auch verschiedentliche Solidaritätsbekundungen von Geistlichen. Prominentestes Beispiel war Lichtenberg, der allerdings nicht in der Haftzeit zu Tode kam (434), sondern nach der Rückstiftung auf einem Sammeltransport nach Dachau.

Vor Kriegsbeginn vertat das Regime die letzten Möglichkeiten für ein Arrangement mit dem neugewählten Papst. Im Gegensatz zu Bertram beabsichtigte Pius XII. nicht, irgendwelche Rechte preiszugeben und auf Rückzugstaktik einzuschwenken. Rein äußerlich blieb es bei der formellen, offen demonstrierten Loyalität des Episkopats, tatsächlich rückte aber das System selbst stärker als bisher in den Vordergrund des kirchlichen Protests. Die Quellen (SS und Gestapo) belegen außerdem, daß ein Großteil des deutschen Klerus den Krieg ablehnte. Ist daher der Begriff „Burgfrieden“ gerechtfertigt? Daß die Loyalität gegenüber dem Staat davon unberührt blieb, ergibt sich aus dem Vorangegangenen. Die knappe verdienstvolle Darstellung über die Seelsorge an den Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern läßt aber für die Alltagsrealität einen deutlichen Schatten auf solche Loyalitäts-

bekundungen fallen. Spätestens die Ereignisse im Warthegau mußten dem informierten Beobachter deutlich vor Augen führen, was dem deutschen Katholizismus, der sich während des Kriegs in einer Art Wartestellung befand, nach einem deutschen Sieg erwarteter hätte: Aufhebung der Klöster, Dezimierung des Klerus, private Vereine als rechtlicher Status der Kirchen etc. Interessant entfaltet Hürten weiterhin den Gedanken der Bewahrung derjenigen Soldaten, die Waffendienst und Glaubenseinstellung in Übereinstimmung bringen wollten (465 ff.). Wenn es um die Haltung des Regimes gegenüber dem Hl. Stuhl ging, hätte insgesamt größere Differenzierung not getan: Das Auswärtige Amt war sicherlich die staatliche Behörde, die am ehesten auf einen Ausgleich mit dem Vatikan hinarbeitete. Woermanns Stellungnahmen (471) repräsentierten aber nicht die Haltung dieser Behörde, während v. Bergen 1943 als zu „romsichtig“ abgelöst wurde. Daß Hürten auf v. Weizsäcker verzichtet, erspart ihm einige sachliche Schwierigkeiten.

Die beiden letzten Kapitel, Widerstand und Schuldfrage, faßt Hürten mit der notwendigen Behutsamkeit an, ohne selbst direkt Position zu beziehen. Politischer Widerstand lag nie in der Absicht des deutschen Katholizismus. Die Bischöfe erkannten, daß es um Sein oder Nichtsein des Christentums in Deutschland ging. Immerhin war es der Kirche gelungen, ihre Identität zu wahren – ohne sich nach Kriegsende angesichts der Not und der Schuld des Volkes als Sieger zu fühlen. Daraus entwickelte sich in den ersten Nachkriegsjahren ein schärferes Bewußtsein für die Verteidigung der Menschenrechte und der Freiheit.

Rom

Stefan Samerski

*Karl Hofmann: Eine katholische Generation zwischen Kirche und Welt. Studien zur Sturmcharakter des Katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands, Augsburg (Verlag Dr. Bernd Wißner) 1992, 450 S., 40 Abb., kt., ISBN 3-928898-12-4.*

Bei diesem Buch handelt es sich um eine geringfügig überarbeitete und durch Fotos ergänzte von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bamberg angenommene Dissertation, für die neben der Literatur – Akten aus vielen kirchlichen, staatlichen und anderen Archiven herangezogen und zahlreiche

mündliche und schriftliche Zeitzeugenbefragungen durchgeführt wurden

In der Einleitung schreibt der Verfasser, die gesamte katholische Jugendbewegung der 20er und 30er Jahre des 20. Jhdts. „war im tiefsten von einer einzigen Sehnsucht beseelt: der inneren Notwendigkeit der Zeit gemäß aushandeln und gleichzeitig ganz in Christus zu leben“ (S. 15) – eine leicht zu bezweifelnde Pauschalbehauptung! Es folgen ein unter dem eigenartigen Titel „Vorentscheidungen in der Forschungsgeschichte zur katholischen Jugend“ stehender durchaus akzeptabler Forschungsbericht und die Darlegung des eigenen Ansatzes und Vorgehens. Nicht eine vollständige Geschichte der Sturmchar soll vorgelegt werden, sondern die Darstellung des Denkens und Handelns der stärksten Führungskräfte.

Das Buch umfaßt vier Teile; 1. Zur Geschichte der jungen Generation im Katholischen Jungmännerverband Deutschlands von 1919 bis 1938 (S. 31–218); 2. Die Sturmchar der Erzdiözese Paderborn (S. 219–306); 3. Die Sturmchar der Diözese Rottenburg (S. 307–398); 4. Abschließende Reflexionen (S. 399–423).

Zu 1: Hofmann berichtet, beginnend mit der von 1896 bis 1920 datierten „unerwarteten Vorgeschichte“ (eine nicht geglückte Formulierung!), ausführlich und detailliert über den Weg der Katholischen Jungmännerbewegung, der kath. Wanderbewegung und der im Oktober 1929 gegründeten „Sturmchar des Katholischen Jungmännerverbandes“, deren Reichsführer von 1929 (unrichtige Angabe auf S. 69 bei seinem Porträt) bis 1935 der aus München gebürtige Franz Steber war. Zu den vielfältigen Aktivitäten der Sturmchar gehörten neben der Arbeit vor Ort Lager, Fahrten und Treffen auf Diözesanebene und Veranstaltungen auf Reichsebene. So fanden im Jahre 1931 ein auf vier Monate angelegtes Lager auf der niederländischen Insel Ameland statt, an dem – im Wechsel – insgesamt 1500 Jungen teilnahmen, und ein als politisches Modell eines geeinten Europa gedachtes „Panropa-Lager“ im Westerwald. Das Reichstreffen auf der Feste Alexander bei Koblenz (1932) war Höhepunkt und Vollendung der Aufbauarbeit, zeigte die Verschiedenheit von anderen Bündeln auf und führte zur Gründung der Wochenzeitung „Junge Front“, die später „Michael“ hieß, bei ihrem 1936 erfolgten endgültigen Verbot eine Auflage von 330 000 Exemplaren hatte und damit den „Völkischen Beobachter“ erreichte. Die im Mai 1935 unternommene Romfahrt von 1900

Sturmschärlern, Pfadfindern und Neudeutschen bedeutete für viele Teilnehmer „ein einmaliges Bildungserlebnis und ein bewußtes Zeichen ihrer Bekenntnis- und Opferbereitschaft für Volk und Kirche“ (S. 153), gab aber den Nationalsozialisten den letzten Anstoß zur Verdrängung der kath. Jugendverbände aus der Öffentlichkeit und dann zum Verbot. 1935 wurde der Westfale Hans Niermann Reichsführer der Sturmchar, die sich nun sehr veränderte, auf praktische Dinge hin orientierte und am 19. November 1937 in „Gemeinschaft St. Michael“ umbenannt wurde. Steber, der 1933 Kontakt zu Jungkommunisten aufgenommen hatte, wurde 1936 verhaftet und 1937 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, der Kath. Jungmännerverband im Februar 1939 aufgelöst.

Zu 2 und 3: Der Verf. zeigt „die historische Entwicklung am Beispiel der Sturmchar der Diözesen Paderborn und Rottenburg“ (S. 29) auf, weil hier die Quellenlage relativ gut ist, und wertet Paderborn als repräsentativ für den Nordwesten und Rottenburg für den Süden Deutschlands. Während er im ersten Bistum eine Diskrepanz zwischen „Amtskirche“ und Jugend hervorhebt, konstatiert er ein „besonderes Verhältnis“ (gemeint ist wohl ein besonders enges) des Rottenburger Bischofs Spoll zur Sturmchar und vor allem zu deren führenden Leuten.

Zu 4: In 17 Thesen, die begründet und von Begriffen wie „Sinnmuster“, „Sinnkraft“, „Sinngemeinschaft“, „Sinnmodell“, „Sinnstruktur“ und „Sinnordnung“ dominiert sind, erstet eine Art Resümee. Die Sturmchar wollte – nach Meinung des Verf. „ganz in Christus und ganz in der Notwendigkeit der Zeit“ leben (S. 419), sie sei „ein vielversprechender Anfang und ein tragisches Ende zugleich“ (S. 420) gewesen.

Hofmann hat eine gründliche und durchdachte Arbeit vorgelegt, aus der vieles zu erfahren ist über Programmatik, Theorieüberlegungen und -erörterungen, ideologische Auseinandersetzungen und Richtungskämpfe in der katholischen Jugendbewegung und auch über die Neigung zur Bildung von Gruppen und Grüppchen. Die Neigung zur Nabelschau war – so meint der Rezensent – ein Charakteristikum und zum Teil auch ein Narkotikum der gesamten deutschen Jugendbewegung, im katholischen Bereich vielleicht am wenigsten beim Bund Neudeutschland. Vor lauter Lust am Theoretisieren kam das Handeln, oft gerade in politics, zu kurz.

Dem auch für die Biographie geistlicher Jugendführer wie Karl Mosterts und Ludwig Wolker und für die Geschichte der Bistümer Paderborn und Rottenburg-Stuttgart beachtenswerten Buch, das über überaus viele Anmerkungen verfügt und durch zuverlässige Personen- und Ortsregister erschlossen ist, wäre eine Straffung nicht schädlich und die Verwendung einer weniger prätentösen und weniger an Soziologismen angelehnten Sprache nützlich gewesen.

Ibbenbüren Hans-Ludwig Abmeier

*Joseph Bernhart: Sinn der Geschichte.* Mit Vorträgen und Aufsätzen zum Thema aus den Jahren 1918–1961. Herausgegeben von *Manfred Weitlauff*, Weissenhorn (Anton H. Konrad Verlag) 1994, 30, 480 S., Ln. geb., ISBN 3-87437-359-2.

Es ist immer ein Wagnis, wenn eine dem anspruchsvollen Essay zuzuordnende Untersuchung erneut zugänglich gemacht wird. Hier handelt es sich um eine 1931 erschienene Arbeit, die alsbald von kompetenter, zumeist freilich befreundeter und zumindest wohlwollender Seite her dankbare Zustimmung erntete.

Und man fragt im Blick auf die zwanziger/dreißiger Jahre nach mit Joseph Bernhart vergleichbaren Namen. Vielleicht fallen Theodor Haecker und unter Berücksichtigung zeitlicher Verschiebung auch Namen wie Romano Guardini oder Reinhold Schneider dem solche Art der „Geschichtsphilosophie“ goutierenden Leser von heute ein.

Aber solche Leser haben es schwer, denn Geschichtsphilosophie generell und solche unter theologischem Aspekt speziell haben keine Konjunktur, mögen von der Sache her auch nach dem Zerbrechen großer geschichtsphilosophischer Entwürfe als von vornherein unglaubhaft erscheinen.

Oskar Koehler hat sich besonders um eine Neuauflage dieser Schrift von 1931 bemüht, die für den Herder-Verlag besonders erfolgreich gewesen war.

Manfred Weitlauff nun, der diese Schrift zusammen mit Vorträgen und Aufsätzen zum Thema herausgibt, hat schon vor dieser sorgfältigen, den heutigen Leser mit gezielten Informationen auf den Weg des Mitgehens bringenden Edition für Joseph Bernharts Weg und Schicksal Symphonie zu erwecken versucht.

Seit 1992 liegen die umfangreichen „Erinnerungen“ Bernharts vor.

Zweifellos war der Autor dieser Meditationen über den „Sinn“ der Geschichte weit mehr, ja anderes als ein erbaulicher Traktatverfasser. Es handelt sich um einen in der philosophischen und theologischen Literatur gründlich bewanderten Mann, ohne Scheuklappen auch vor Ergebnissen der Wissenschaft oder des philosophischen Nachdenkens, die zur Zeit der Abfassung dieser Schrift entweder umstritten, jedenfalls nicht opportun waren.

Bernhart versteht es, in knappen Strichen beispielsweise über die Deutungen der Entwicklung des Menschengeschlechts von Tertullian über Augustin bis zu Lessing und Herder zu informieren. Aber nicht das Nachzeichnen geschichtsphilosophischer Entwürfe für sich allein ist Bernharts eigentliches Bestreben, sondern die Einbringung biblischer Denkkategorien in das Verstehen von Geschichte.

Das Reich Gottes sei ja Sinn und Zweck alles Geschichtlichen. Aber auf Seiten der stellungnehmenden Freiheit werden die „Axiome“ als dauernde „Aggressive“ empfunden, als Gericht über Gewünschtes oder Getanes.

Damit rührt sich, wenn Bernhart über den „Sinn“ nachdenkt, das bleibende Thema „Geheimnis“, für das es keinen anderen Deuteschlüssel gibt als die mit dem erratischen Fels der Theodizee verbundene Tragik.

Die Rechtfertigung Gottes durch den Menschen setze die Ladung des Schöpfers vor das Geschöpf voraus. „Nur der ungerechtfertigte Gott ist der Gott der Religion.“ Ihn zu rechtfertigen ist, „abseits ein Geschäft der Philosophie, die das Ärgernis der menschengemäßen Gottheit abzustellen hoffen“ (S. 202) mag. Die Geschichte ist aus diesem Grunde - man sieht, daß Bernhart sich von Karl Barth bis Peter Wust orientierte - in sich selbst tragisch „durch die Fülle ihres Miserablen“. „Das Tragische ist die ursprüngliche Wirklichkeitserfahrung des Menschen, daß ein Riß durch Welt und Dasein geht ...“ (S. 319, aus dem Jahre 1951). Beruhigung gewährt nur der Gedanke, daß der, der diesen Riß verantwortet, auch für seine Beseitigung zuständig sein wird.

Manfred Weitlauff ist übrigens Joseph Bernharts „Tragik im Weltlauf“ im Spiegel seiner Biographie eigens nachgegangen (vgl. S. 321, Anm. 49).

Bernhart bevorzugt das Begriffspaar Welt - Reich, weil er die „sittliche Überwindung“ des Scheiterns an der Geschichte für Vernunft und Herz als unzureichend